

PETER PRANGE

Winter der Hoffnung



Winter der Hoffnung

Peter Prange

Winter der Hoffnung

Roman

Weltbild



Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © ((2020)) S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven von Trevillion
Images (© Ildiko Neer), picture-alliance (© Eva Richter) und iStockphoto (© kroese37)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU

ISBN 978-3-96377-858-2

2024 2023 2022 2021

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Für meinen fetten Fetter

Otto Prange,

*der genauso bekloppt ist wie ich,
nur völlig anders –
stellvertretend für die
ganze Bagage.*

Sowie für

Dr. Andreas Hollstein,

*der in einundzwanzig Amtsjahren als Bürgermeister
für Altena buchstäblich alles getan hat,
was man nur tun konnte –
stellvertretend für die
andere Bagage.*

Und, last, not least, für meine Lektorin

Dr. Cordelia Borchardt,

*ohne die, und das ist keine Phrase,
es dieses Buch nicht geben würde.*

»Wo kommen wir her? Wohin gehen wir?
Was erwarten wir? Was erwartet uns?«

ERNST BLOCH, DAS PRINZIP HOFFNUNG,
BD. I., VORWORT

Vorbemerkung

Die nachfolgende Geschichte ist, obwohl in der Heimatstadt des Autors angesiedelt, frei erfunden. Rückschlüsse auf noch lebende oder bereits verstorbene Personen sollen in keiner Weise nahegelegt oder ermöglicht werden. Die Handlungsstränge der Geschichte sind ebenso wie die Lebenswege der Protagonisten Erfindungen des Autors. Dies gilt insbesondere für die Verstrickungen einiger Handlungsträger in der Nazizeit und die Schilderung ihrer Privatsphäre. Alle intimen Szenen sowie die Dialoge und die Darstellung der Gefühlswelt des gesamten Romanpersonals sind reine Fiktion.

TEIL EINS

Nacht

1.-2. Advent

»Die Erde aber war wüst und leer, und Finsternis
lag über der Tiefe.«

ERSTES BUCH MOSES, KAPITEL 1, VERS 2

In lautloser Finsternis lag Altena da, erstarrt in klirrender Kälte. Wie stets in der heiligen Zeit waren die Einkaufsstraßen der kleinen, irgendwo zwischen Sauerland und Ruhrgebiet gelegenen Stadt mit Tannengrün geschmückt, doch anders als sonst erstrahlten sie in diesem Advent des Jahres 1946 nicht in vorweihnachtlichem Lichterglanz. Für die Illumination fehlte der Strom, und viele Girlanden waren bereits geplündert – zu groß war die Versuchung, die wertvollen Zweige zu stehlen. Obwohl der Krieg schon anderthalb Jahre vorbei war, bestimmte er mehr denn je das Leben der Menschen, mehr denn je mangelte es ihnen an allem, was sie zum Leben brauchten: Nahrung, Kleidung und eine warme Wohnung. Umso sehnlicher wünschten sie nun das bevorstehende Christfest herbei, und sobald sich gnädiges Dunkel über die Schrecken der Vergangenheit und die Angst vor einer allzu ungewissen Zukunft senkten, drängten sie sich in den Gotteshäusern der Stadt, in der evangelischen Lutherkirche ebenso wie in der katholischen Pfarrkirche St. Matthäus oder den Tempeln der Calvinisten und freikirchlichen Gemeinden, um ihre Herzen und Seelen im Warten auf die Ankunft des Herrn zu wärmen, auch wenn ihre Körper in den ungeheizten Gotteshäusern kaum weniger froren als in ihren kalten Wohnungen oder auf der Straße.

Thomas Weidner aber, von jedermann Tommy genannt, hatte Besseres zu tun, als in einer Kirche zu beten. Mit einem leeren Sack über der Schulter huschte er über das von Eis und Schnee bedeckte Bahnhofsgelände und lauschte in der Dunkelheit auf die Ankunft der »Schnurre«, der altersschwachen Kleinbahn, die, aus Lüdenscheid kommend, ihr Nahen

für gewöhnlich mit einem Bimmeln ankündigte, um einmal am Tag Kohlen und Koks nach Altena zu bringen, zur Versorgung der frierenden Bevölkerung sowie der zahlreichen kleinen und großen Fabriken, die entlang der Lenne und ihrer zwei Nebenflüsse Rahmede und Nette vor allem Draht und sonstiges Metall-Halbzeug produzierten, soweit nach dem verlorenen Krieg dafür noch Nachfrage bestand. Denn Tommy brauchte dringend Brennstoff – in dem ausrangierten, auf einem toten Gleis abgestellten Eisenbahnwaggon, der ihm seit seiner Entlassung aus der britischen Gefangenschaft als Behausung diente, erwartete er an diesem Abend Damenbesuch.

Ungeduldig blickte er auf seine Pilotenuhr, die er für eine Stange Zigaretten erworben hatte. Die phosphorisierenden Zeiger standen auf zehn nach sieben. Wo zum Teufel blieb der Zug? Oder war das wieder einer der Tage, an dem die Schnurre gar nicht kam, weil es keine Kohlen gab? Auf der Stelle tretend, blies er sich in die Hände. Trotz Mütze und Schal fror er in seinem abgetragenen Wehrmantsmantel wie ein Schneider. Kein Wunder, noch nie war es Anfang Dezember in Altena so kalt gewesen wie in diesem Jahr. Auf der Lenne trieben bereits Eisschollen, und die jahrhundertealte Burg, das Wahrzeichen der Stadt, das sich auf dem Schlossberg über dem Fluss im Mondschein erhob, wurde von den gewaltigen Schneemassen schier erdrückt.

Da – endlich näherte sich aus der Ferne ein Licht, ein lauter werdendes Schnaufen und Stampfen, und weiße Rauchwolken stoben in die Luft. Im selben Moment lösten sich überall zwischen den Gleisen geduckte Schatten aus der Dunkelheit, Kohlendiebe wie Tommy. Doch ihre Hoffnung währte nicht lange. Nein, das war nicht die Schnurre aus Lüdenscheid, das war nur ein gewöhnlicher Personenzug. Mit kreischenden Bremsen kam er auf Gleis zwei zu stehen.

Kaum eine Handvoll Menschen verließ die Waggons und verschwand in der Unterführung, die die Gleise mit dem Bahnhofsgebäude verband. Ein Fahrgast jedoch blieb im Schein der einsamen Funzel zurück, die den Bahnsteig so spärlich erhellte, dass sie die Dunkelheit noch zu vermehren schien. Allein und verloren stand er da und blickte sich um, als müsse er sich erst orientieren, bevor er seinen Weg fortsetzte: ein Mann, der aussah wie der Tod selbst. Wahrscheinlich ein Kriegsheimkehrer, der Kleidung nach aus Russland – er trug eine von diesen wattierten Jacken, die viel besser wärmten als jeder Wehrmachtsmantel und deshalb auf dem Schwarzmarkt ein Vermögen kosteten, und dazu eine Mütze aus Fell.

Aber was bei allen Heiligen war mit dem rechten Arm des Kerls los? Der war ja völlig außer Rand und Band ...

Tommy trat näher, um besser zu sehen. Doch er hatte noch keine zwei Schritt getan, da ertönte plötzlich ein scharfer, gellender Pfiff, und schwankende Laternen näherten sich.

Verflucht – Bahnpolizei!

2

Obwohl das Hausmädchen Betty bereits zweimal zum Abendessen gerufen hatte, ging Ulla noch rasch zur Tür, um nach der Post zu schauen. Als sie die Treppe heruntergekommen war, hatte sie gehört, wie Briefträger Lass die Abendpost eingeworfen hatte. Zwei Briefe lagen im Kasten. Einer war an ihren Vater adressiert, »Eduard Wolf – Fabrikant«, und mit dem Stempel der Kommandantur versehen. Der zweite trug ihren Namen in der Anschrift. Doch als sie das Kuvert umdrehte, stand auf der Rückseite kein Absender.

Nanu? Was hatte das denn zu bedeuten? Etwa ein heimlicher Verehrer?

»Wo bleibst du denn, Ulla?«, mahnte Betty, die gerade den Tee aus der Küche ins Esszimmer brachte. »Dein Vater hat schon das Gebet gesprochen.«

Als Ulla ihr folgte, saßen die anderen bereits vollständig versammelt am Tisch: am Kopf- und Fußende die Eltern Eduard und Christel Wolf – er, Anfang sechzig, mit bereits schlohweißem Haupt, sie, Mitte fünfzig, mit grau melierten Locken; links zwischen ihnen die jüngere Schwester Gundel, die ihr glattes braunes Haar zu Affenschaukeln aufgebunden hatte; und dieser gegenüber die ältere Ruth, die einzige Wolf-Tochter, die von der Mutter die dunklen Locken geerbt hatte und gerade ihrem Sohn Winfried, einem dreijährigen Jungen mit pechschwarzem, wie mit einem Lineal gescheiteltem Haar, ein Lätzchen umband.

»Da bist du ja endlich.«

Mit vorwurfsvoller Miene strich der Vater über sein sorgfältig gestutztes Menjou-Bärtchen und setzte zu einem Tadel an. Doch bevor er dazu kam, reichte sie ihm den Brief.

»Post für dich, Papa. Von der Kommandantur.«

»Das ist kein Grund, zu spät am Tisch zu erscheinen«, sagte er und öffnete den Umschlag. »Na, dann wollen wir mal sehen.«

Während Ulla an Gundels Seite ihren Platz einnahm, ließ sie den zweiten Brief im Ärmel ihres Pullovers verschwinden. Im Haus war es so kalt, dass man sogar beim Essen warme Wollsachen und Schals tragen musste. Das hätte die Mutter früher niemals erlaubt, man war schließlich nicht bei den Hottentotten, und inmitten der auf Hochglanz polierten Mahagonimöbel mit der schweren Anrichte und dem von Kristall nur so funkelnden Vitrienschrank nahm sich der Anblick der vermummten El-

tern und Geschwister so grotesk aus, dass Ulla laut hätte lachen müssen, wäre das Angebot auf dem Tisch nicht so deprimierend gewesen. Fröstelnd ließ sie den Blick über das Bild des Jammers gleiten. Statt Butter, Wurst und Käse gab es als Brotbelag auch an diesem Abend nur Margarine und Rübenkraut und dazu diesen wässrigen Hagebuttentee, den sie in normalen Zeiten nicht angerührt hätte. Aber was war in diesen Zeiten noch normal? Als wäre man bei armen Leuten, durfte auf Anweisung des Vaters in der Villa Wolf höchstens sechs Stunden am Tag geheizt werden, und eingekauft wurde nach Maßgabe der zugeteilten Lebensmittelmarken in den dafür vorgesehenen, regulären Ladengeschäften – aus Solidarität mit den vielen Menschen, die nicht genügend Geld besaßen, um sich mit ausreichend Brennstoff und besseren Lebensmitteln auf dem Schwarzmarkt zu versorgen. »Gemeinwohl vor Eigennutz!«, so lautete das unerschütterliche Prinzip. Ulla fand solche Prinzipienreiterei albern. Der Vater war immer noch ein wohlhabender Mann – was hatten die Armen davon, wenn die Familie Wolf darbt und fror wie sie? Doch immerhin gab es auf dem Tisch einen Adventskranz, auf dem sogar die erste Kerze brannte, um ihren anheimelnden Schein zu verbreiten. Darauf hatte die Mutter bestanden.

»Um Gottes willen!«, sagte plötzlich der Vater. Bleich vor Entsetzten, starrte er auf den Brief in seiner Hand. »Die Engländer wollen unsere Maschinen demontieren!« Wie stets, wenn er erregt war, fuhr seine Hand zu der Stelle am Hals, wo seine Fliege saß. Doch der Binder war hinter dem dicken Schal versteckt, so dass die Geste ins Leere ging.

Die Mutter rückte mit der Hand an ihrer Frisur. »Und was bedeutet das?«

»Fragst du das im Ernst, meine Liebe?« Der Vater ließ den Brief sinken. »Ohne Maschinen können wir nicht produzie-

ren. Wovon sollen wir dann leben? Wir und all unsere braunen Arbeiter mit ihren Familien?»

Die Mutter nahm einen Schluck von ihrem Hagebuttentee. »Jetzt male mal nicht gleich den Teufel an die Wand. Das wird nur wieder eine von diesen Maßnahmen sein.«

»Was für Maßnahmen?«, fragte Gundel mit ihren unschuldigen braunen Rehaugen.

»Um uns für das zu bestrafen, was wir angerichtet haben«, antwortete Ulla.

»Fängst du schon wieder an?« Die Stimme des Vaters bebte vor unterdrückter Erregung. »Ich habe mir nicht das Geringste vorzuwerfen. Also verbitte ich mir jegliche Andeutungen dieser Art, oder ich sehe mich gezwungen ...«

»Ganz unrecht hat Ulla nicht«, unterbrach ihn die Mutter. »Immerhin haben wir diese Schreihälse gewähren lassen.«

»Aber darum kann man uns doch nicht unserer Existenzgrundlage berauben! Die Firma ist unser Leben. Das war so, das ist so, und das wird ...«

»... immer so bleiben«, ergänzte seine Frau und bedachte ihn mit einem Lächeln, das Aufmunterung und Mahnung zugleich war. »Dafür sorgt schon mein Ficus. Solange der wächst und gedeiht, kann uns nichts und niemand etwas anhaben.«

Der Vater schüttelte unwillig den Kopf. »Bei aller Liebe, Christel, dein Gummibaum interessiert die Engländer nicht die Bohne!«

So ungewohnt heftig er gesprochen hatte – die Mutter ließ sich nicht beirren. »Schau nur, wie schön die Kerze brennt.« Mit dem Kinn deutete sie auf den Adventskranz. »Also tu mir die Liebe und gib die Hoffnung nicht auf. Die Menschen werden sich schon wieder vertragen, sie müssen sich doch vertragen, anders geht es ja gar nicht ...«

Ulla hörte nur noch mit halbem Ohr zu. Ihr Brief war ein Stück weit aus dem Ärmel ihres Pullovers gerutscht und

schaute unter dem Bündchen hervor. Eilig schob sie ihn wieder zurück, bevor jemand ihn sah.

»Warum gehen wir nicht endlich in den Salon, um zu musizieren?«, fragte Gundel, die keinen Streit länger als eine Minute ertragen konnte. »Heute ist doch Freitag!«

»Du hast recht«, sagte der Vater. »Musik ist Labsal für die Seele und reinigt die Gedanken.«

Er war schon im Begriff, die Tafel aufzuheben, um in den Salon hinüberzuwechseln, wo wie jeden Freitagabend die Instrumente für die Hausmusik bereitlagen, da klingelte es an der Haustür.

Verwundert schaute man sich an. Wer mochte das sein?

Im selben Moment kam Betty mit einem Mann herein, bei dessen Anblick Ulla zusammenzuckte. Ein Gesicht wie ein Totenkopf, darin zwei pechschwarze Augen, die aus tiefen Höhlen wie zwei Eierkohlen zu glühen schienen. Den anderen am Tisch erging es offenbar ähnlich. Alle starrten den Mann an wie ein Gespenst.

Während der kleine Winfried vor lauter Angst auf seinem Stuhl in sich zusammenschrumpfte, ließ Ruth plötzlich ihr Besteck fallen.

»Fritz – bist du das?«

Wortlos nickte der Fremde.

Ruth sprang von ihrem Platz auf, und während sie Anstalten machte, ihn zu umarmen, holten die Eltern tief Luft. Ulla wusste, warum, und konnte es ihnen nicht verdenken.

»Sieh nur, Winnie«, sagte Gundel. »Das ist dein Papa.«

Während Ruth den unheimlichen Ankömmling tatsächlich umarmte, hatte der kleine Winfried nur Augen für die rechte Hand des Mannes, der sein Vater sein sollte. Diese steckte in einem zerschlissenen Fäustling und bewegte sich auf dem Rücken seiner Mutter so rasend schnell hin und her, als wäre ein Dämon in sie gefahren.

Zurück in seinem Eisenbahnwaggon zog Tommy das Kabel, mit dem er die Oberleitung der Bahn angezapft hatte, durch die eigens zu diesem Zweck in die Wand eingelassene Klappe und verband das Ende mit dem Hauptverteiler, der alle elektrischen Geräte in seinem Zuhause mit Strom versorgte. Dann knipste er das Licht an und stellte das Radio ein.

Aus dem Lautsprecher ertönte die Stimme von Hans Albers.

*Wir ziehen auf endlosen Straßen
Durch Tage und Nächte dahin,
Von Gott und den Menschen verlassen,
Ganz ohne Ziel und Sinn ...*

Tommy wusste, in einer halben Stunde würde Barbara da sein – und nichts war vorbereitet. Aber hieß sie wirklich Barbara? Oder nicht vielleicht Bärbel? Ach nein, Bärbel war vor ein paar Wochen gewesen ... Doch ganz gleich, wie sie hieß, bei der Kälte würde sie kaum Lust verspüren, sich ausziehen – am Fenster blühten die Eisblumen, dass es eine Pracht war. Er verfluchte seine eigene Nachlässigkeit, er hätte zur Sicherheit ein bisschen Holz organisieren sollen, statt sich auf die Kohlen aus Lüdenscheid zu verlassen.

*Wir wandern auf endlosen Wegen,
Getrieben, verfolgt vom Geschick,
Einer trostlosen Zukunft entgegen.
Wann finden wir wieder zurück? ...*

Er ging in das angrenzende Waggonabteil, wo die Waren lagerten, mit denen er auf dem Schwarzmarkt handelte. In den Regalen stapelten sich Hemden und Pullover, Herren-

anzüge und Brautkleider, Wintermäntel und Sommerjacken, gefütterte Lederfliegerhauben und Pelzkragen und dazu paarweise alle möglichen Schuhe, für Damen, Herren und Kinder, aber auch Musikinstrumente und Nähmaschinen, Volksempfänger und Weckuhren, Ofenrohre und Radiatoren. Suchend schaute er sich um. War etwas Brennbares dabei? In Frage kamen nur die Bücher, die er in der hintersten Ecke gehortet hatte, von »Mein Kampf« hatte er gleich ein paar Dutzend Exemplare, außerdem »Das Kapital« von Karl Marx in vier Bänden, die er buchstäblich für einen Apfel und ein Ei eingetauscht hatte in der Hoffnung auf den Bildungshunger der Altenaer beziehungsweise ihre Lust auf politische Veränderung. Diese Spekulation hatte sich jedoch als Irrtum erwiesen. Kein einziger Kunde hatte sich für den Schmöcker interessiert.

Er nahm einen Stoß Bücher, trug sie in sein Wohn- und Schlafabteil und stopfte sie in den Ofen, die vier Bände von Marx' »Kapital« zusammen mit einem Stapel »Mein Kampf«.

*Nur ein Dach überm Kopf und das tägliche Brot
Und Arbeit für unsere Hände,
Dann kämpfen wir gern gegen Unglück und Not
Und zwingen das Schicksal zur Wende ...*

Auf seinem Universaltisch, der ihm sowohl als Büro- wie auch als Küchen-, Wohnzimmer- und Esstisch diente, lag ein dickes Bündel Geld – ein paar tausend Reichsmark in alten Scheinen. Er griff eine Handvoll und steckte sie mit einem Streichholz an, die Scheine waren ja praktisch nichts mehr wert, taugten aber immerhin als Fidibus, um die Bücher im Ofen anzuzünden.

Als das Feuer zu prasseln begann, trat er ans Fenster und wischte mit dem Mantelärmel auf der zugefrorenen Scheibe

ein Guckloch frei, um nach seinem Besuch Ausschau zu halten. Doch in der Dunkelheit sah er nur ein paar letzte Kohlediebe, die, nachdem die Bahnpolizei sich verzogen hatte, aus ihren Verstecken zurückgekehrt waren und immer noch auf die Schnurre aus Lüdenscheid warteten.

*Die Welt soll wieder schön
In Freiheit und Frieden ersteh'n.
Wir lassen die Hoffnung nicht sinken
Wir glauben trotz Tränen und Leid,
Dass bessere Tage uns winken
In einer neuen Zeit ...*

Während Hans Albers mit dem letzten Rest von Hoffnung, der nicht in den Trümmern des großdeutschen Reichs untergegangen war, sein Lied zu Ende sang, traf Tommy die letzten Vorbereitungen für seinen Besuch. Und genau im richtigen Moment – als er gerade die Flasche Rotwein entkorkte, die er, eingewickelt in ein Lammfell, damit sie in der Kälte nicht platzte, für diesen Abend reserviert hatte – klopfte es an der Fensterscheibe seines Waggons.

4

Die unverhoffte Rückkehr von Ruths Mann – Fritz Nippert mit Namen – aus russischer Kriegsgefangenschaft hatte die Ordnung in der Villa Wolf so sehr durcheinandergebracht, dass an diesem Freitagabend die Hausmusik, sonst ein unverrückbarer Fixpunkt im Wochenkalender der Familie, entfiel. Ruth war zusammen mit Fritz und dem gemeinsamen Sohn in ihrem Zimmer verschwunden, und als die Mutter nur wenig später mit einem unterdrückten Gähnen ihre Müdigkeit

angedeutet hatte, war dies für alle das Signal gewesen, sich zur Nacht zurückziehen zu dürfen. Von der Erlaubnis hatte jeder nur zu gern Gebrauch gemacht. Ruths Ehe mit Fritz Nippert war ein Thema, das man nach Möglichkeit umging.

Auf dem Weg in ihr Zimmer versuchte Ulla, sich in ihre Schwester hineinzusetzen. Wie musste das für Ruth wohl sein, ihren Mann in diesem fürchterlichen Zustand wiederzusehen? So plötzlich wie ein Gespenst war er aufgetaucht, buchstäblich aus dem Nichts, nachdem sie gerade erst der Aufforderung der Stadtverwaltung an alle Angehörigen der noch in Kriegsgefangenschaft befindlichen Männer gefolgt war, deren Anschrift mitzuteilen, damit sie zu Weihnachten einen Gruß aus der Heimat bekamen ...

Doch dieser Gedanke beschäftigte Ulla nur eine Minute. Kaum hatte sie die Tür ihres Zimmers hinter sich geschlossen, zog sie den Brief aus dem Ärmel ihres Pullovers hervor und riss mit dem Daumnagel das Kuvert auf, um ihn zu lesen.

*Sehr geehrtes Fräulein Wolf,
wie Sie vielleicht der örtlichen Presse entnommen haben,
findet am kommenden Sonntag, dem zweiten Advent, in
der Aula des Jungengymnasiums ein Arienabend statt. Zum
Vortrag kommt Schuberts Winterreise, dargeboten von
Roderich Schmitz, lyrischer Tenor des Wuppertaler Stadtthe-
aters, am Klavier begleitet von Hugo Gillesen, Co-Repetitor
desselben Hauses. Es ist mir gelungen, zwei der überaus
begehrten Karten für dieses herausragende Kulturereignis in
unserer Stadt zu erwerben, und es würde mich über alle
Maßen freuen, wenn Sie mir die Ehre Ihrer Begleitung an
diesem besonderen Abend erweisen würden.
Hochachtungsvoll!
Ihr sehr ergebener Jürgen Rühling,
stud. rer. pharm.*

Ulla wusste nicht, ob sie lachen oder sich ärgern sollte. Was bildete der Kerl sich ein? Jürgen Rühling war der Sohn von Dr. Rühling, dem Inhaber der Alten Apotheke, ein aufgebläser Lackaffe, der ihr seit einiger Zeit den Hof machte, leider zur Freude der Eltern, er galt als gute Partie, an dem sie selbst jedoch nicht das geringste Interesse hatte.

Stud. rer. pharm. ...

Kopfschüttelnd überflog sie ein zweites Mal die Zeilen. »Der Stil ist der Mensch« – von wem stammte der Spruch noch mal? Ulla hatte es vergessen. Auf jeden Fall traf er hier hundertprozentig zu. Jürgen Rühlings Ausdrucksweise war genauso albern wie er selbst.

Sie wollte den Brief schon beiseitelegen, da entdeckte sie am unteren Rand noch eine klein gedruckte Abkürzung: *U.A.w.g.* Wieder so eine Affigkeit: *Um Antwort wird gebeten ...* Konnte man das nicht auch etwas weniger überkandidelt sagen?

»Na, deine Antwort sollst du kriegen!«

Sie zerknüllte den Brief und warf ihn in den Papierkorb. Sie nahm bereits den Schal ab, um sich für die Nacht auszuziehen, doch plötzlich zögerte sie. Und was, wenn jemand Jürgen Rühlings Einladung im Papierkorb fand? Dann würden die Eltern vielleicht noch auf dumme Gedanken kommen ... Also holte sie den Brief noch einmal aus dem Papierkorb hervor und zerriss ihn in so kleine Stücke, dass niemand ihn je wieder zusammenfügen konnte.

Sicher war sicher!

5

Mit vereinten Kräften war es Adolf Hitler und Karl Marx gelungen, den Eisenbahnwaggon einigermaßen ausreichend für eine Liebesnacht zu heizen. Während »Mein Kampf«

und »Das Kapital« in den Flammen untergegangen waren, waren die Eisblumen an den Fenstern nach und nach abgetaut, so dass Tommy jetzt, obwohl splitternackt, kaum noch froh, als er sich aus dem Bett beugte, um in seiner am Boden liegenden Hose nach Zigaretten und Streichhölzern zu tasten.

»Johnny Player?«, fragte Barbara, eine üppige Blondine Anfang dreißig, die ebenso nackt wie er neben ihm im Bett lag, sichtlich beeindruckt. »Woher hast du die denn?«

Betont gleichgültig zuckte er die Achseln. »Beziehungen ...«

»Zu den Tommys?«

»Was meinst du wohl, woher ich meinen Spitznamen habe?« Er klopfte eine Zigarette aus der Packung und ließ sie von seinem Handrücken direkt zwischen die Lippen springen, indem er sich mit der Rechten auf den linken Unterarm schlug.

Das oftmals erprobte kleine Kunststück verfehlte auch diesmal nicht seine Wirkung. Voller Bewunderung schaute Barbara ihn an.

»Dein anderer Name gefällt mir übrigens noch besser«, sagte sie.

»Du meinst – Thomas?«

»Nein, Prince Charming.«

»Wer nennt mich denn so?«, fragte Tommy mit gespielter Ahnungslosigkeit.

»Tu nicht so scheinheilig«, erwiderte sie. »Ganz Altena – zumindest die weibliche Hälfte. Und ich gebe zu«, fuhr sie mit einem Lächeln fort, »ich war neugierig, ob du den Namen verdienst.«

Tommy blies den Rauch seiner Zigarette aus. »Und – zu welchem Ergebnis bist du gekommen?«

Sie fuhr mit der Hand unter die Bettdecke und strich mit

den Fingerspitzen an seinem Körper entlang, erst über die Brust, dann über den Bauch, immer weiter in Richtung Süden –, bis sie schließlich an der Stelle landete, wo er es am allerliebsten hatte.

»Mein Kompliment. Du hast deinem Namen alle Ehre gemacht.«

Sich wohlig rekelnd genoss er ihre Worte, und noch mehr die neuerliche Berührung, und er wünschte sich nichts sehnlicher, als dass sie noch ein bisschen weitermachte. Aber als er ihr aufmunternd zunickte, sah er ihren Blick.

Im selben Moment verging ihm jegliche Lust. Er kannte diesen Blick. Immer wenn Frauen ihn »danach« so anschauten, kam eine Frage, die er fürchtete wie der Teufel das Weihwasser.

Barbara schien seine Gedanken zu erraten. »Keine Angst«, lachte sie. »Ich suche nichts Festes.«

Verwundert richtete er sich auf den Ellbogen auf. »Ach so?«

»Ja, du hast richtig gehört, mein Schatz.« Sie zog ihre Hand unter der Bettdecke fort und küsste ihn auf die Nasenspitze. »Ich bin nämlich verheiratet.«

»Verstehe. Dein Mann ist in Gefangenschaft.«

Ihre Miene wurde wieder ernst. »Ja«, sagte sie. »In Frankreich. Und im Gegensatz zu dir liebe ich ihn und kann es kaum noch erwarten, dass er endlich zurückkommt und ich ihn wieder in meine Arme schließen darf.«

Ihre Antwort verwirrte ihn noch mehr. »Aber ... aber warum bist du dann hier?«

Sie nahm ihm seine Zigarette ab und steckte sie sich zwischen die Lippen, um selbst einen tiefen Zug zu nehmen.

»Ich wollte nur ein bisschen Vergnügen, genauso wie du. Um nicht immer traurig sein zu müssen. Und in Altena gibt's ja nichts, um sich zu amüsieren, nur Arienabende.«

Während sie den Rauch in kleinen, blauen Ringen ausstieß, wusste Tommy nicht, ob er erleichtert oder beleidigt sein sollte. Doch er war noch zu keinem Schluss gekommen, da warf sie die Zigarettenkippe in die leere Weinflasche, in der sie mit einem leisen Zischen verglühte, und nackt, wie sie war, stand sie auf.

»Hast du was zu schreiben?«

»Ja, auf dem Tisch. Warum?«

Sie nahm einen Zettel und kritzelte darauf ein paar Zeilen.

»Meine Adresse. Für den Fall, dass du mal traurig bist.«

Sie klemmte den Zettel an den Spiegel neben der Wagentür, dann drehte sie sich zum Radio herum und schaltete den Apparat ein. Offenbar hatte sie einen amerikanischen oder englischen Soldatensender erwischt, denn als die Röhre des Volksempfängers aufglühte, kündigte ein Sprecher Frankie Carle und sein Orchester an.

*Rumors are flying
That you've got me sighing
That I'm in a crazy kind of a daze
A lazy sort of a haze
When I go walking
I hear people talking
They say our affair is not just a passing phase ...*

Leise summt Barbara die Melodie mit und wiegte sich im Rhythmus des Slowfox. Tommy wusste nicht, ob sie den englischen Text überhaupt verstand, doch falls ja, hoffte er nur, dass sie dabei tatsächlich an ihren Mann und nicht an ihn dachte.

»Wie gern würde ich mal nach solcher Musik tanzen«, sagte sie. »Aber dafür müsste man schon nach Lüdenscheid oder Hagen fahren. Und wer kann sich das leisten?«